Die Beiden und Florentin [Schluss]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 42 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 21. Oktober 1922

Am Grabe Jeremias Gotthelfs.

Von Ernst Oser.

An deinem Grabe steh ich sinnend still.
Von des Gedenkens treuem Grün umsponnen
Ein schlichter Stein. Und rings liegt traumversonnen
Des Kirchhofgartens liebliches Idyll.

Was schufst du uns? Was war dein Heiligtum?
Kein tönend' Epos, keine Iliaden,
Nicht starker Helden rollende Balladen.
Des Volkes Seele war dein Glanz, dein Ruhm.

Und wer in deiner Dichtung Spiegel schaut,
Daraus ihn deiner Heimat Bilder grüßen,
Dem liegt ein schönes, weites Tal zu Füßen
Und seinem Herzen klingt es lieb und traut.

Die Beiden und Florentin.

Eine Skizze von Ernst Zahn. 2

Er machte mit der starken Hand eine merkwürdige grüßende Bewegung, so, als ziehe er den Hut vor Frau Barbara.

Die hatte sich auf den Stuhl am Bett gesetzt. Die Knie trugen sie nicht mehr. Es war ihr, als wanke das Haus und müsse in der nächsten Minute über ihr zusammenkrachen. Wo zielte das alles hin?

Der Bauer sprach weiter: „Sie weiß es, Rudla weiß es, ich habe sie gelehrt, daß wir — daß du eine seltene bist. Aber — nein — nein, denke nicht, daß ich durch Schönreden etwas besser machen will. Wie — und wann es gekommen, wissen wir beide nicht. Ich habe sie oft gefragt, wie das sein kann, daß eine von ihren Jahren, — was sie an mir sieht — —"

„Alles," unterbrach Rudla. Seltsam durchschnitt dieses kleine Wort die seinen, mit schmalen Lippen, knapp, fast hart gesprochen, während vorher ein Schluchzen sie erschüttert hatte, so als überwinde eine jähe, trotzige Entschlossenheit Kummer und Scham, die sie zu überwältigen drohten.

Florentin richtete sich noch höher auf. Sein Gesicht bekam einen fast verklärten Glanz. Er sah um viele Jahre jünger aus. „Es kam noch einmal, nach vielen, langen Jahren," sprach er weiter. „Nicht von dir, Barbara, von einer andern. Ein Wunder, — nicht wie Nachsommer im Herbst, sondern als hätte sich das Jahr noch einmal gewendet und es blühte kurz vor dem Schnee, aber ein ganzer Frühling, einer, wie man ihn nie erlebt."

Der Bauer hatte Rudlas Hand losgelassen. Er brauchte seine beiden, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Die Bilder, die Sprache genügten ihm nicht. Er machte Bewegungen, als sehe und zeige er blühende Bäume und weiten, blauen Tag und Gärten voll Rosen.

„Wir haben einander lieb, die Rudla und ich," schloß er, „mehr als das Leben."

Frau Barbara saß da wie ein Steinbild. Sie war starr. Fröste erfüllten ihr Inneres. Sie ermaß noch nicht, was sie hörte. Sie fragte sich auch, ob der Kranke nicht irre rede. Aber sie wußte sogleich, daß dem nicht so war.

Rudlas Atem flog. Sie lauschte wie auf ein Evangelium.

Plötzlich stockte Florentin. Der fast seherische Ausdruck seines Gesichtes machte einer jähen Veränderung Platz. Seine Züge verzogen sich, als fasse sie ein Krampf. Der Oberkörper schwankte.

Da erwachte die Bäuerin. Was sie gehört hatte, fiel ab von ihr. Sie sah, daß die Pflegerin nötig war. Schon stand sie am Bett und stützte Florentin.

Er hing schwer in ihrem Arm, sein Blick hatte etwas Brechendes; aber er sprach mühsam weiter: „Man wird sagen: Der Mensch soll Herr werden über sich selber. Man wird sagen: Es gibt eine Pflicht, die über alle Wünsche geht. Aber es gibt auch eine Pflicht gegen die eigene Seele. Man sucht

nach dem Mittel, Leute äußerlich wieder jung zu machen. Aber wenn einer im Innern noch einmal jung wird, dann soll er mit Gewalt bleiben, wie das graue Haar es ansagt. Das ist Narrheit! Das ist Frevel wider die Natur! Ich weiß es; denn ich habe wochenlang um die Erkenntnis gerungen."

Er erhob die geballte Faust und schwang sie drohend. Noch einmal schien alle Energie sich in diesem Schwunge seines Armes, dieser Geberde seines Widerspruchs zu sammeln; dann lehnte er sich nach hinten. Eine Ohnmacht umfing ihn.

Frau Barbara ließ seinen Körper in das Kissen zurückgleiten. Dann schritt sie zu einem nahen Tisch, nahm eine Kampherspritze, die dort lag und stach sie mit sicherer Hand dem Mann in den Arm; der Arzt hatte sie gelehrt, was zu tun sei.

Rudla stand wie angewurzelt am gleichen Fleck. Der Kranke hatte aus den Kissen sie unverwandt angeschaut, als fordere er sie zum bleiben auf. Aber sie fand wohl doch, daß sie gehen sollte. Sie schwankte; sie hätte sich am Bette niederwerfen und zu dem da sagen mögen: Stirb nur nicht! Verlaß mich nicht, du. — Aber sie wagte es nicht.

Frau Barbara sah, wie sie nach der Tür blickte. „Bleib da," sagte sie.

Jetzt war Florentin eingeschlafen.

Die Bäuerin machte Rudla ein Zeichen.

Auf den Zehen gingen beide zur Tür und ins Wohnzimmer hinaus. Die Türe ließen sie angelehnt.

„Eine Viertelstunde wird er Ruhe haben," sagte Frau Barbara.

„Dann —" begann Rudla.

Frau Barbara sah sie an. Ein Rudel von Gedanken durchraste ihr Gehirn. Sicher, sie war schön, die Rudla, und jung und — sie begriff es, daß ein Mann Gefallen an ihr fand. Und — wenn es Florentin wohl tat, warum sollte sie nicht da bleiben? „Bleib hier, Rudla," wiederholte sie.

Das Mädchen hatte Furcht vor ihr. Es fühlte sich schuldig. Aber die Angst um den Mann im Bett überwog. „Glaubt Ihr, daß er sterben muß?" fragte sie mit zerbrochener Stimme.

„Sprich nicht davon," entgegnete die andere fast rauh. Dann sprang die Angst sie selber an: „Glaubst d u es denn?" fragte sie.

„Es wäre schrecklich," stieß Rudla heraus.

„Hast du ihn so gern?" fragte die Frau.

„Ich will nicht weiter leben, wenn —"

Frau Barbara wandte sich ab.

Rudla sah, wie sie sich in die geballte Hand biß, damit sie nicht weine.

„Ihr — er sagte mir immer, daß Ihr ihn sehr liebtet."

Die Bäuerin achtete nicht darauf. „Was sagen deine Eltern?" fragte sie plötzlich.

„Die wissen es nicht," gestand Rudla.

Eine Stille fiel ein.

Dann brach Rudla wieder trotzig los: „Es kann ja nicht sein, so mitten aus seiner Kraft. Das ganze Land würde ihn vermissen."

„Sie wissen alle nicht, was er wert war," sagte Frau Barbara. Es ging ihr seltsam; sie spürte noch immer den Riß in ihrem Innern, den die ihr gewordene Erkenntnis aufgezerrt, allein sie empfand jetzt viel mächtiger das, was Florentin ihr gewesen war und daß niemand ihn gekannt und erfahren hatte wie sie. „Es ist kein Armer, dem er nicht gegeben hat," sprach sie weiter, „kein Kind im Dorf, das ihm nicht nachspringt, wie einem gütigen Vater, kein Unglücklicher weit herum, der nicht einmal seinen Rat geholt. Sie gingen doch alle viel eher zu ihm als zum Pfarrer."

„Das weiß ich," schluchzte Rudla.

„Selbst dem Tier gab er, was er ihm schuldig war," fuhr die andere fort. „Ich — — —"

Hier stockte sie. Ihre Stimme versagte. Sie hatte von sich reden wollen. Aber sie überwand es. Und die Angst um den, den sie gerühmt hatte, packte sie wieder. „Vielleicht ficht er es doch durch," sagte sie. Dabei schoß es ihr durch den Kopf, was dann werden solle. Aber sie grübelte nicht weiter. Auch trieb sie die Unruhe wieder auf. Sie trat auf Rudla zu und berührte ihre Schulter leicht mit der Hand: „Wir müssen wieder zu ihm," sagte sie.

Sie begaben sich in das Schlafzimmer zurück.

Florentin Amstein lag noch immer mit geschlossenen Augen da, und die zwei Frauen setzten sich an sein Bett und beobachteten seine Atemzüge, die unruhig und stokkend waren.

Zuweilen suchte Rudlas Blick die Augen der Bäuerin. Sie hätte sie fragen mögen, ob dieses röchelnde Atmen schon der Tod sei. Aber die andere achtete nicht auf sie. Sie bewachte jede Bewegung des Kranken, und zuweilen glättete sie mit einer ruhigen Handbewegung eine Falte der Decke oder fuhr mit einem weißen Seidentüchlein dem Florentin über die Stirn, auf der es manchmal wie Schweiß perlte. —

Eine Stunde verging, ehe dieser wieder erwachte. Eine Magd war heimgekommen. Man hörte sie in einer Kammer über dem Schlafzimmer hantieren.

Und wieder fuhr Rudla auf und hatte das Empfinden, daß sie nun gehen müsse. Und wieder sah es Frau Barbara und schüttelte den Kopf, ihr bedeutend, zu bleiben.

Florentin kam zum Bewußtsein. Er suchte Rudla. Dann schaute er nach seiner Frau. Beide waren noch da. Er atmete tief auf. Er wollte sprechen: So bist du, Barbara! Ich habe mich nicht in dir getäuscht. Du tust, was ich von dir erwartet'. Aber er war jetzt schwach. Er versuchte die Hand nach der Bäuerin auszustrecken, aber sie lag ihm wie Blei auf der Decke. So trat alles, was er sagen wollte, nur in seine Augen. In ihnen flackerte Erregung, Dankbarkeit, Staunen und dann wieder, wenn er Rudla anschaute, Freude. Aber der Schatten der Erkenntnis stieg auf, daß es mit ihm zu Ende ging. Er fürchtete den Tod nicht. Er spürte nur, daß der Körper sich noch mit einer wilden Wucht gegen ihn wehren werde. Und er hatte noch ein Verlangen in sich, mehr Klarheit zu schaffen. Es quälte ihn noch etwas, was ungesagt war. Er suchte nach dem Ausdruck, der das in ihm brennende Verlangen schilderte, die Junge, Blonde dort, die ihm gehörte, an sich zu ziehen und bei sich zu haben im letzten, mächtigsten Augenblick

und der doch auch wiedergab, mit welch' feierlicher Liebe er der andern, stilleren, älteren gedachte, die ein Leben mit ihm geteilt.

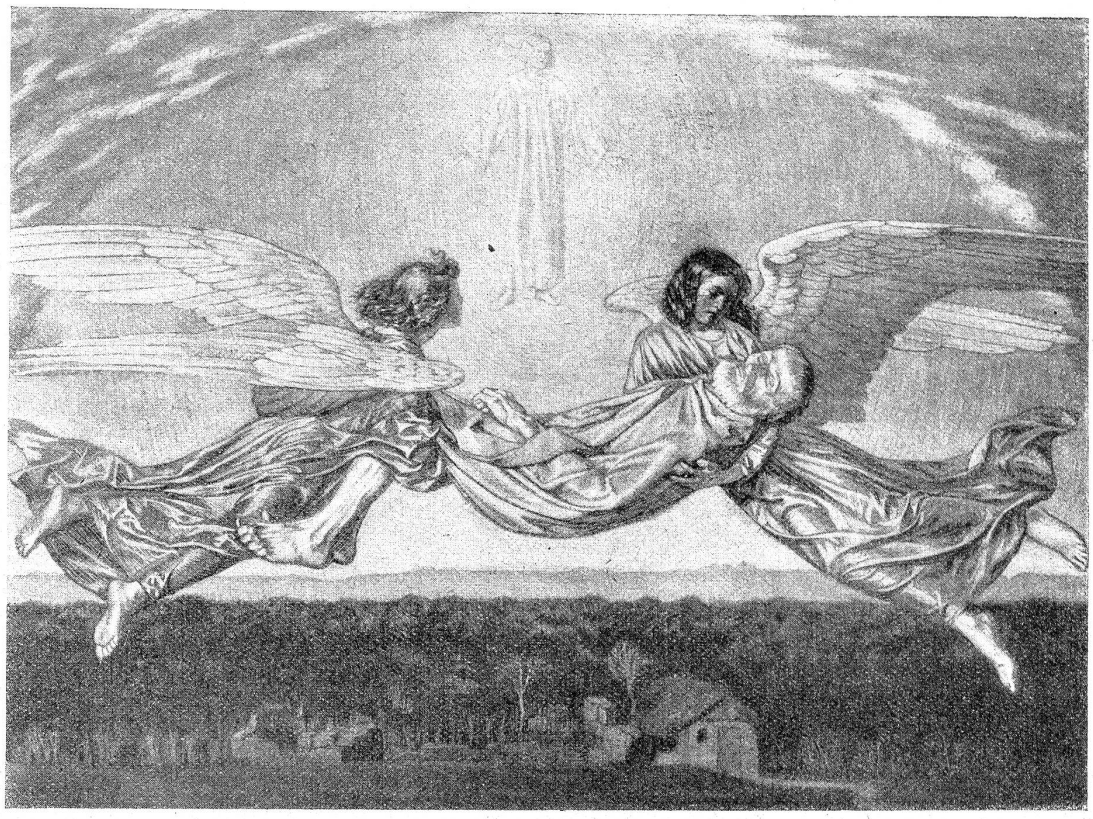
Abwechselnd reichten ihm die Frauen seine Medizin oder schüttelten ihm die Kissen. Es gab sich von selbst, daß sie sich in die Dienstleistungen teilten.

Mehr Dienstleute kamen nach Hause. Vom Stalle muhten die Kühe. Es wurde Melkenszeit.

Der Arzt erschien.

Florentin sprach noch immer nicht. Sein Atem flog. Er fiel von einem Schlaf in den andern.

Der Arzt sagte zu Barbara: „Ruft mich, er wird die Nacht nicht überleben."



Rudolf Münger. Lazarus. (Wandgemälde.)

Sie nickte und war merkwürdig gefaßt. Sie geleitete den Doktor wieder hinaus.

Nachher flüsterte Rudla, man werde sich daheim wundern, wo sie bleibe. Frau Barbara aber erwiderte, daß sie einen Knecht hinüberschicken werde. „Sie werden begreifen, daß du mir helfen mußt," sagte sie.

Rudla wurde nicht klug aus ihr. Etwas Unergründliches lag hinter ihrer Gefaßtheit. Liebte sie den Sterbenden nicht oder nicht mehr? Und was dachte sie von ihr?

Die Sterne traten an den Himmel. Es wurde kühler. Durch das geöffnete Fenster drang der süße Duft von Linden.

Noch immer atmete Florentin und schlief und sprach nicht, wenn er wach war, nahm nur die Tränke, die ihm die Wärterinnen reichten. Sie aber hatten noch immer nicht alle Hoffnung aufgegeben und besorgten ihn und vergaßen sich selbst, während ihnen zuweilen der Herzschlag in ihrer Angst um ihn stockte.

Gegen Morgen stand im Nachthimmel nur noch ein Stern, hell und mächtig mit einem Licht wie ein Mond. Er stand zwischen den hohen Pappeln vor dem Hause und gerade über Florentins Fenster.

Es erwachte schon eine Glocke. Sie klang weit entfernt. Die Luft verschluckte immer wieder ihren Ton. Sie war wie ein ganz ferner Ruf. Florentin Amsteins Ohr aber fing ihn auf. Ihn ganz allein und ganz plötzlich, nachdem er lange nicht mehr gewußt hatte, was um ihn war. Und von ihm kam er zu den beiden zurück, die immer noch bei ihm im Zimmer waren. Immer noch! Beide!

„Rudla!" sagte Florentin. In dem Wort musizierte alles, worein er sich verloren und ausgeströmt hatte.

Dann streckte er die Arme gegen Barbara aus. Es war nicht zu mißdeuten. Er wollte ihr sagen, daß sie ihm den höchsten Dienst ihres Lebens getan. Aber die Finger verkrampften sich. Der Mund, der hatte sprechen wollen, zuckte und blieb geöffnet. Der Atem setzte jäh aus.

Frau Barbara griff nach der Medizin. Aber, erbleichend ließ sie davon ab. Dann strich sie mit der Hand über Florentins Lider.

Vor dem Fenster leuchtete der Stern. Aber die Glocke schwieg.

In Rudlas Augen sprang der Schrecken. „Jesus, mein Gott!" sagte sie. Sie wollte sich am Bett niederwerfen. Aber sie wußte plötzlich, daß sie kein Recht dazu hatte. Da wandte sie sich stürmisch und eilte auf die Türe zu.

„Wohin willst du?" sagte Frau Barbara ganz still.

Rudlas Hand lag auf der Klinke. „Ich kann nicht sein ohne ihn," stieß sie heraus. Ihr schönes, helles Haar löste sich in einer wirren Strähne an der einen Schläfe. Sie war mit der Hand reißend hindurchgefahren.

Frau Barbara trat auf sie zu und faßte ihre Hand, dann, als sie sich wie eine Sinnlose sträubte, ihre Schulter. Sie zog sie zum Bett zurück. „Ich weiß," sagte sie, „so und nicht anders mußte man ihm anwachsen." Sie hatte ein Herz wie von Blei. Sie war betäubt, wie wenn einer ihr mit einem Hammer vor den Kopf geschlagen hätte. Sie konnte nicht weinen, obwohl es ihr eine Erlösung bedeutet hätte, und doch fast aus Instinkt hielt sie das Mädchen bei sich fest und empfand es nicht als Last, daß sie da war. Warum wußte sie noch nicht.

Rudla fügte sich ihrem stärkeren Willen. Sie hatte sich selbst völlig verloren. Von einem fast körperlichen Schmerz geschüttelt, ließ sie sich von Frau Barbara leiten wie sie

Rudolf Münger. Selbstbildnis.

wollte. Sie legte auch wieder Hand an, als diese dem Toten tat, was not war.

Eine alte Magd wurde gerufen und half Florentin ins Sterbehemd kleiden. Der Arzt kam und stellte den Tod fest. „Der beste Mann im Land," sagte er, als er Frau Barbara die Hand drückte. —

Es wurde Tag. Dem Hin und Her des Gesindes gesellte sich das Kommen und Gehen von Kranzträgern und Beileidszeugen.

Immer noch war Rudla da. Sie ließ sich von Frau Barbara etwas Essen aufnötigen. Ihr Vater kam, fand, daß sie zurecht um den Pathen trauere und bei ihm bleibe, und bemühte sich nicht, sie heimzunehmen.

Die Schwüle wich. Wolken zogen auf. Ein feiner Regen fiel. In ihm richtete sich viel durstiges Pflanzenzeug grün und frisch auf und es wehte kühl durch alle geöffneten Fenster.

Der Tag war geräusch- und arbeitsvoll. Dann kam eine Stunde, da die beiden Frauen wieder allein waren. Der Wind ruhte, die Blätter hingen reglos an den Stengeln, und die Vögel schwiegen.

Beide Frauen gewahrten gleichzeitig, daß sie keine Menschen mehr um sich und für den Augenblick alle Arbeit getan hatten. Sie dachten wieder aneinander und sich selbst. Rudla wagte irgendwie nicht, noch einmal vom Gehen zu sprechen. Frau Barbara saß auf einem Stuhl. Das Mädchen stand wie zwanzigmal des Tages mit zitternden Lippen am Bette und schaute auf den Toten, den sie bald vor Tränen nicht mehr sah.

„Einmal mußt du mir erzählen, wie alles gekommen ist," sagte plötzlich die Bäuerin. Sie sprach ruhig. Sie wußte selbst nicht, wieso sie das konnte. Die dort vor ihr war ihr wie eine Schwester, oder wie eine erwachsene Tochter, die versteht, was man zu ihr spricht.

Rudla dachte, das würde sie nie, Frau Barbara erzählen, nie.

Aber diese fuhr fort: „Ich will dir dann auch von meiner Brautzeit sagen."

Rudla kam näher. Es rührte sie etwas an, daß sie nicht wiederstehen konnte.

„Man weiß nicht, was es war. Seine Augen, — die Güte —" sprach Frau Barbara wieder.

Rudla horchte auf. Auch sie hatte gegrübelt, was an Florentin gewesen sei, daß man ihm verfiel. Sie hatte den Drang, auch ihr eigenes Empfinden zu erklären. „Ja," sagte sie, „man weiß es nicht. Man mußte ihm vertrauen."

Frau Barbara lehnte sich jetzt in einer leisen Müdigkeit in den Stuhl zurück. Vertrauen? dachte sie. Eine leise Bitterkeit quoll in ihr auf. Aber sie sah, wie schön die andere war und wie jung. Und sie verstand. „Vielleicht ist es besser, wenn du jetzt einmal heim gehst," sagte sie. „Aber komm' nachher wieder. Wir wollen bei ihm sein, so lang wir können."

Zum erstenmal brach ihre Stimme.

Rudla gab ihr die Hand. Sie drückten fest zu. Dann ging das Mädchen.

— — — — — — — — — —

Die zwei Frauen wachten bei dem Toten.

Seite an Seite, Frau und Pathenkind, gingen sie hinter seinem Sarge und den beiden Töchtern und vor den übrigen Leidtragenden.

Nach der Beerdigung, als sie Gelegenheit hatte, Rudla beiseite zu nehmen, sagte Frau Barbara: „Ich weiß, daß es dich hart ankommen müßte, hier kein Recht mehr zu haben, wo du so viel ein- und ausgegangen. Willst du weiter zu mir kommen?"

Rudla, die noch immer sich nicht finden konnte, erwiderte, obschon sie ihr Heim hatte: „Ich wüßte sonst nicht wohin."

So sahen sie sich weiter.

Sie sprachen oft und, je länger, umso häufiger von Florentin Amstein. Ihr Tiefstes ging auf, wenn sie von ihm handelten. Immer rückhaltloser sprachen sie von ihm und dem, was sie mit ihm erlebt und für ihn empfunden hatten.

Einmal sagte Rudla: „Ich habe oft über dich nachgedacht, Frau Barbara. Ich kann aber nicht finden, warum du mich zu dir nahmst und woher du deine Nachsicht nimmst."

Die andere sah aus dem Fenster. Die Pappeln verloren schon die Blätter. Sie rieselten an den hohen Stämmen nieder wie dunkle Flocken. Im Garten blühten die letzten Astern. Frau Barbara antwortete: „Auch ich habe es besonnen. Wenn ich dich ansah, begriff ich ihn. Während ich mit dir lebe, verstehe ich ihn noch besser. Wir Frauen können die Liebe nicht erzwingen, wenn es Herbst wird, aber — die unsere stirbt nicht im Reif wie das Laub dort, das fällt. Und was wir vermögen, ist, daß wir sie nicht in Neid klein werden lassen. Du hättest es auch noch gelernt."

Rudla schieg. Sie empfand, daß Florentin Amsteins Seele ihr nicht allein gehört haben konnte. Sie fühlte, daß ein Band zwischen ihm und der Frau vor ihr nicht zerrissen war. Als in diesem Augenblick Frau Barbaras Kopftuch, das sie vom Haar gelöst, zu Boden glitt, nahm sie es auf und reichte es ihr. Dabei neigte sie sich unwillkürlich, fast ehrfürchtig und vor etwas Unergründlichem. (Ende.)